

# Vergnügen der Improvisation

**A**ngefangen hat es 1990. im „Laden“ der Theatergruppe „Zinnober“ am Kollwitzplatz drängelten sich fünf angehende Puppenspieler mit recht morbide aussehenden Puppen in einem schnell zusammengenagelten, mit Folie gespannten Lattengerüst, ihrem Bühnenraum, um stundenlang zu improvisieren, der eigenen Befindlichkeit in wirrer Wendezeit nachzuspüren, ihr Sprache und Form zu geben. Eigentlich sollte es nur die Diplomarbeit an der Ernst-Busch-Schule werden. Aber es wurde *Lavendel – ein Handgemenge*, eine unter Anleitung von Hans-Jochen Menzel vital in Szene gesetzte, sensible und radikale Parodie auf *La Wende OST*. Es war eines der seltenen Theaterereignisse überhaupt, die die Wirren dieser Zeit aufgegriffen hat.

Das Theater Handgemenge Berlin war sofort ein Begriff. Von ihrem Lehrer, dem Puppenspieler Jochen Menzel, hatten sie gelernt, wie man Alltagssprache und Improvisation verdichtet, wie aus Zufällen lebendiges Spiel entsteht. *Lavendel* wurde nicht nur in Berlin ein Hit. Mit dieser Inszenierung und noch einer zweiten, nach Texten von Schwitters und Tardieu fuhren sie von einem internationalen Theaterfestival zum nächsten, heimsten Preise und Anerkennung ein.

## Die Typen sind unsterblich!

Das Theater Handgemenge mit „Lavendel“ im E-Werk

Was brauchen wir Botho Strauß und den „Schlußchor“, wir haben das Theater Handgemenge und „Lavendel“: Im Erlanger E-Werk zeigte die Berliner Gruppe ihre (von Hans Jochen Menzel inszenierte) Diplomarbeit von der „Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch“. Die Anarchie des gemeinen Alltags, mit höllischer Lust in den Wahnsinn getrieben. Da lacht man sich buchstäblich kaputt.

Der „kollektive Alptraum“ aus lauter geschnipselten Erfahrungswerten im Umgang mit dem Leben als solchen und der eigenen Existenz entpuppt sich als Steptanz auf einem

Parkett voller Falltüren. Die schlappen Zeitgeister plumpsen von einer Situation in die andere, werden von ihren Katastrophen-Standpunkten weggerissen, richten sich in der nächsten Chaos-Abteilung mit quatschköpfiger Penetranz ein. Auf dem Schiff, im Kaufhaus, in der Norm-Wohnung, im gewendeten Kollegenkreis. Zwar wird alles von genüßlich ausgewalzten Todesnachrichten und Untergangsaahnungen bestimmt, aber der Zuschauer ist nach kürzester Zeit ganz sicher: Solche Typen sind unsterblich!

Das Ostberliner „Handgemenge“-Ensemble pflegt seine scheinbar verwirrend sprung-

hafte, tatsächlich aber einfach übergreifend klärende Dramaturgie (siehe auch Kritik zu Menzels „Seltsame Schleifen“), die in den karikierend deformierten Figuren – der Quellbauch über der Schlappjeans ist unübertrefflich – und den passenden Stimmlagen alle Absurdität in Bündeln transportiert.

Die aufgerissenen Themen, vom Beziehungs- bis zum Umweltstreß, schaffen Raum für assoziatives Nachschwitzen. Am Ende treten die Spieler vor die Trümmer ihres Theaters. Der Sperrholz-Käfig voller Narren spuckt A-Capella-Sänger aus. Nochmal ein schöner Grund zum Staunen. D. S.

# Trauer im süßen Duft

Gastspiel der Figurentheater-Gruppe „Handgemenge“

NÜRNBERGER ZEITUNG

Wenn Pirandello jemals Woody Allen in Ost-Berlin getroffen hätte, dann wären sie wohl von der Figurentheatertruppe „Handgemenge“ begeistert gewesen. Immerhin vereint diese Allensche Wortabsurdität mit Pirandellesker Tragikomik in Sätzen wie „Frage mich nie nach der vierten Wand — niemals“ oder „Wer immer drückt, wird irgendwann mal weggedrückt“.

In der Tradition des absurden Theaters veranstalteten die fünf Spieler der Gruppe auf der Bühne des Peter-Vischer-Zentrums eine Szenenfolge mit dem Titel „Lavendel“. Der Spannungsbogen dehnte sich vom Wortgewühl, mit grotesken Scherzen angereichert, über einen Schiffsuntergang und den ganz normalen Alltag in einer Gelddruckerei bis hin zum Gang zum Beerdigungsunternehmer.

Die kartoffelnasigen, erdigen Latexgesichter der Mimikfiguren über den dickbäuchigen Körpern waren gerade so weit von einer realitätsnahen Darstellung entfernt, daß durch die Verfremdung eine ganz eigene Logik konstruiert wurde. So war es möglich, daß eine der Puppen sich im Kaufhaus verirrt, in einer fremden Wohnung landet und sich dann wieder an ihrem Arbeitsplatz befindet. Die Schauplätze und Requisiten gehorchten ihren eigenen Gesetzen und fügten sich nicht unbedingt dem Willen der Mitspieler.

Hinter allen Scherzen war stets Verunsicherung, Hektik und Trauer spürbar. Die immer apokalyptischer werdende Erzählung von einem Autounfall löste eine Hysterie aus, die die Bühne hinwegzufegen drohte. Diese Gereiztheit fand ihren Höhepunkt in der Frage, ob es nun „ein Schlag oder mehrere

Schläge oder eher eine Implosion“ gewesen sei. Aber immerhin — „jeder muß es vorher gewußt haben“.

Ob damit nun einfach der Autounfall oder doch vielleicht der Umsturz im anderen Deutschland gemeint war, diese Interpretation war jedem Zuschauer selber überlassen. „Der freie Fall in eine neue DDR-Realität“ war der Hintergrund, vor dem sich laut Programmzettel alles abspielte. Nicht die tatsächlichen Ereignisse waren das Thema, eher die psychische Befindlichkeit der neugewonnenen Landsleute; und die ist, glaubt man „Handgemenge“, nicht besonders gut.

Aber der süße Duft des Lavendels, der den Raum durchzog und die Sinne betäubte, überdeckte auch noch die größte Panik. bn

## Großer Knall

DDR-Puppentheater

Schnell reagiert hatten Ostberliner Puppenspiel-Studenten, als sie im Februar dieses Jahres ihre Diplominszenierung herausbrachten: „Lavendel“, ein aus Improvisationen hervorgegangener Szenenreigen über die Aufbruch-, Umbruch- und Untergangspanthasien rund um die deutsch-deutsche Wende.

Jetzt, zwei Wochen vor der sogenannten Einheit, mag manchen Zuschauer nostalgische Wehmut befallen angesichts jener Atmosphäre vom kreativem Chaos und produktiver Verunsicherung, von der das „Handgemenge“ (so der Name der Truppe) im gut besuchten Peter-Vischer-Zentrum zeugte.

In zehn Bildern beschwört das perfekt eingespielte Ensemble den freien Fall in eine neue DDR-Realität. Die überdimensionale Flutwelle, die Passagiere auf dem falschen Dampfer einholt, das Beerdigungsinstitut, das für Mumifizierung der (ab)gestorbenen Angehörigen wirbt — all diese Szenen entwickeln sich nicht als bemüht konstruierte Gleichnisse des realsozialistischen Wirklichkeitszerfalls, sondern folgen ihrer eigenen spielerischen Logik, sprühend vor Sprachwitz.

Die fast lebensgroßen Figuren mit pseudonaturalistischen Gummiköpfen unterstreichen das Alpträumhafte dieses aberwitzigen Panoptikums,

Tristan Vogt

NORDWEST ZEITUNG

NÜRNBERG

20. 9. 80

Spieler sichtbar, die sich murmelnd im Hütteninneren tummeln, in der Tat ein zunächst harmlos anmutendes Palaver, das zu einer Lärmblase anzuschwellen beginnt, die zu platzen droht - und die Spieler nehmen Gestalt an in ihren Figuren, eine erste entpuppt sich aus einer Hand des Gemenges (der Spieler), die authentischen Schlabberklamotten viel zu groß an dem langen dünnen Hals, wirkt sie wie eine unproportionierte Fortsetzung des menschlichen Körpers, der sie von unten mit der Hand animiert. Der Blick ist in seiner Ruhe gestört, wird sich auch im weiteren Verlauf dieser Inszenierung der spannungsgeladenen Beunruhigung, die das Geschehen treibt, nicht entziehen können. Beunruhigend sind sie denn auch - die Gesichter, die die Spannkraft eines - in seiner künstlichen Beweglichkeit überforderten - Gummihandschuhs besitzen und gleichzeitig eigenartig angefressen, zerfetzt, ledrig zerfurcht und morbide wirken, gelbflechtig, erdig und verbrannt möchte man die abgestorbene Farbe ihrer künstlichen Haut beschreiben. Fratzenhafte, verzerrte Schrupfköpfe sind es unter ihren Haaren und doch ist das eigene Gefühl menschlichen Wiedererkennens nicht zu leugnen: die reduzierten Wesentlichkeiten der Gesichtszüge spiegeln sie unangenehm wider - die hoffnungslose schizophrene Blödsinnigkeit des Idioten, der völlig überfordert das eigene Leben zu greifen versucht, alles zu verstehen vorgibt, sich an die austauschbaren Wiederholungen von Erklärungsversuchen klammert und sich selbst letztendlich in einem machtlosen Ausgeliefertsein gegenüber der eigenen unerbittlichen Verstandes- und Verständnislosigkeit entblößt.

Die gesellschaftlichen Lebensverhältnisse dieser kollektiven Figurengemeinschaft, in der sich jede Figur auf ihre Art und Weise einsamst zu rechtfertigen und in Bezug zu einem anderen (Menschen) zu setzen versucht, haben unumstößliche Macht, rufen Chaos und Kopflosigkeit hervor, speisen - schon in ihrem ersten Bild der Benachrichtigung vom vereinten Massenunfalltod ausgerechnet der menschlichen Gemeinschaft, in der sich das Leben bisher abgespielt hatte, die Welle für das fiktive Fluchtboot, das endlich Kreuzfahrtenleichtigkeit verheißt und sich am Ende doch wieder in eine verhängnisvolle Flutkatastrophe wandelt, die alle scheinbaren Haltbarkeiten mit sich reißt. Die Protagonisten menschlicher Durchschnittlichkeit versuchen sich im wahrsten Sinne des Wortes in das einbruchartige Unfall-Geschehen "einzuklingeln" (nacheinander überbringen sie allesamt dieselbe schreckliche Nachricht vom kollektiven

Untergang), wenn sich an einem anderen imaginierten Szenenschauplatz die gleichen Figuren in der selben "Imbißbude" in einer Betriebsgemeinschaft äußern, die sich als Bande subversive Verschwörer entpuppt, von der nicht so recht klar werden will, gegen und für was sie sich verschworen zu haben glaubt. Auch der Versuch, den Unfalltoten durch passendes Einsargen wenigstens ein würdevolles Begräbnis zu sichern, ist zu einem kläglichen Scheitern verurteilt aufgrund der Vielzahl von unbestellten Totenscheinen, deren man vergeblich habhaft zu werden bemüht ist und der verwirrten Uneinigkeit gegenüber der Frage, was nun eigentlich wirklich geschehen ist.

Die Spieler zerstören am Ende selbst ihre eigene Bühne, das alptraumhafte Szenarium sprengt sich selbst in die Luft - und das Lied "Innsbruck, ich muß dich lassen", das aus dem Niemandsland des Schutthaufens heraus ertönt, verhindert ein melancholisches Abschiednehmen genauso restlos wie eine idealisierte Rückbesinnung - das schöne Innsbruck hat es nie gegeben - und der Blick in die Zukunft ist nicht nur blanker Hohn - die Zukunft - sie bleibt ein blinder Fleck.

III. Ein Ensemblespiel der anderen Art bot eine Gruppe "Handgemenge" mit "Lavendel". Eine Bühne - wie eine aus provisorischen Latten und Plastikplanen notdürftig zusammengenagelt - Imbißbude oder einem improvisierten Wetterschutz für die Gerätschaften eines Schrebergartens gleich, als Kinder haben wir sie uns gezimmert, die mit Folien bedeckten Bretterbuden als Orte unserer geheimsten Zusammenkünfte - und auch jetzt wieder ein zwielichtiges "Handgemenge", dessen starker Lavendelduft wenig beruhigend (jedoch sehr lebhaft) an den Sinnen reibt und reißt und sich schließlich als Kompositum aus eher beißenden und bedrohlichen Essenzen entlarvt. In all dies wird uns Einlaß gewährt, denn es gibt ein geradezu schicksalshafte Klingeln an der Tür. Durch die Trübsichtigkeit der Plastikpläne sind die

---

Das andere Theater Nr. 3/9